Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 24

Artikel: Kinderfrühling : eine Jugenderinnerung
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673126

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXVII. Jahrgang | Zürich, 15. September 1934 | Heft 24

Geist der Heimat.

Geist der Heimat!
Wie du mich umwehst!
Wie du mich ergreifst
und drängst und flehst!
Aus der Berge schmerzdurchfurchter Stirn,
ihrer Kämme hart gekörntem Firn,
von den Halden, kraut- und waldbehangen,
spricht zu mir erlösend dein Verlangen.
Gelbe Felder, blaugetönte Seen
atmen leis in deiner Winde Wehn.

Und von dir erfaßt,
indem ich schaue,
bin ich selbst der See,
der tiefe, blaue,
bin der Fels, der Firn,
das Tal, die Frucht,
ahne, wie ich lang nach dir gesucht.

Deines Geistes gütiges Verstehn
fühle ich durch Land und Menschen gehn.

Karl Sax.

Kinderfrühling.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Gestern habe ich wieder einen Brief von mir bekommen. Ich bekomme in der jüngsten Zeit öfters Briefe von einem Bauernbuben, der da irgendwo in einem weltvergessenen Weiler daheim ist, und der mir immer wieder einreden will, ich hätte einmal in seiner Haut gesteckt. Ganz bestimmt, denn ich sei vor Jahr und Tag schon einmal auf der Welt gewesen, wenn ich mich auch (unglaublicherweise) nicht mehr recht darauf besinnen könne. Wenn er mir von seinen Freuden und Leiden erzählt, dann kann es oft geschehen, daß mich übereins ein klarer Traum gefangen nimmt. Alles wird wahr und wirklich. Das Heute verblaßt und schrumpft zusammen vor dem kleinen, unscheinbaren Einst. Wie einer, der in der Tiefnacht von unsichtbarer Hand aufgeweckt wird, darf ich alle Dinge heller sehen; ich darf Wege wandeln, die ich mit Kinderfüßen beschritt.

O du arme Heimat, was bist du denen, die in dir geboren, die im Angesicht der blühenden Kirschbäume am Kornwang, hinter der dunklen Schutzwand des Morgenwaldes aufgewachsen sind! Die dich erfahren haben im lauen Märzwind, am flimmernden Sommertag, wenn er stumm über gelben Kornäckern steht! Die dich erfahren haben im Kindergesang in dem kühlen Gotteshause zu Kirchdorf, in den Tränen eines alten Mannes um den morschen Apfelbaum, den ein Gewittersturm geknickt hat!

O ihr armen, reichen Kindertage! Du liebe karge Zeit! Unsere Kinder werden auch einmal

von dir erzählen und dabei die Zeit meinen, die für uns die neue, schier poesielose bedeutet. Um all die kleinen Dinge des Alltages, an denen ihre Seelen heute in halbem Traum vorüberwandeln, wird ihnen die Erinnerung schimmernde Goldfäden spinnen. „O, der schönen Zeit!" werden sie sagen. Und sie werden, wie wir, das große Kinderglück erst dann zutiefst erfassen und erleben, wenn es ihnen unwiederbringlich verloren ist. Während ihre Augen das Bild einer Frühlingswiese trinken, wird ihnen irgendwo in der Luft ein silbernes Glöcklein läuten; und der zarte Duft der unbewußt gepflückten Schlüsselblumen wird für sie nicht von heute sein, er wird fern, fern herüberkommen aus dem Jugendgarten. Vor gelben Ährenfeldern werden sie stehen und nicht an Brot und Sorgen denken, sondern an verklungenes Sensenrauschen, an Sommer- und Erntezauber in Kindertagen, und daß um diese Zeit immer die Jakobiäpfel reif waren.

Wohl mögen die Brieflein für viele geringes Kleingut bedeuten, nicht würdig, auf dem lauten Markt um leise Liebe zu werben. Ich will es heute doch mit einem wagen, auf alle Gefahr hin. Der Brief lautet so:

„Der Lenzmonat ist mir noch viel lieber als der Mai, weil es da schon warm wird und man immer fürchten muß, es werde nun einsmals Sommer und die vielen Blumen würden eines schönen Morgens abgemäht. Da kann doch niemand dafür, denn Heu muß man auch haben.

Das behaupte ich und laß es mir nicht nehmen: der Schlüsselblumenfrühling kann nirgends so schön sein, wie bei uns. Der Großvater, der doch alles weiß, hat selber gesagt, es gebe keinen andern Ort auf der Welt, wo die Menschen, kleine und große, vom Frühling so verkehrt würden.

Dies Jahr haben wir es fast nicht erwarten können. Der Schnee ist zu spät gefallen, erst nach Neujahr; und dann hat er gemeint, er müsse dennoch seine Zeit da sein. Er hat uns allen den Verleider angehängt. Gottlieb Bräm hat seinen Schlitten auf den Estrich getragen und hat sich verschworen, ihn nicht mehr herunterzuholen, und wenn der Winter erst am Jakobitag abzotteln würde. Zu dumm! Wann hätte man denn Haber säen und Kartoffeln stecken wollen?

Der Gottlieb hat dann bald erfahren, wie schnell es gehen kann. Wenn am Rand des Sperberhölzleins der Seidelbast aufgeht, dann hat der Winter noch jedesmal den Schlotter bekommen. Und die Haselkätzlein, die frühen gelben Sommervögel, sagen ihm auch ihre Meinung.

Am Montag sind die Frauen schon zum erstenmal in die Reben gegangen, obgleich der Boden im Altwingerten noch nicht einmal ganz trocken war. „So ist es immer mit denen Weibern," hat der Nachbar Steinmann gesagt, als er ihnen vom Scheunentörchen aus nachsah. „Das Fieber reitet sie wieder, oder ihr dummer Hochmut, weil jede gern die erste sein will. Man hätte ja noch einen Haufen Zeit. Wenn sie sich dann erkältet haben auf der winterfeuchten Erde, so können wir nachher auch helfen die Suppe auszulöffeln." Gibt ihm der alte Stoller mit dem grauen Backenbärtlein zum Bescheid: „Du verstehst wieder einmal nicht, wie das von ihnen gemeint ist, du Wagenblind. Der Herrgott hat sie zu schönen, stolzen Jungfern gemacht. Aber er ist auch nicht zuletzt schuld daran, daß sie jetzt geplagte Frauenmenschen und Kindermütter geworden sind. Es ist nur ihr Seelentrieb und Gnadenbedürfnis: sie müssen aus den muffigen Stuben an die heilige Luft hinaus. Der Frühling macht mit ihnen, was er will. Sie möchten vielleicht wieder Jungfern werden. Nutzt ihnen zwar nichts, aber wir wollen ihnen nicht vor dem Glauben sein. Ein bißchen lieben Willen hat der Herrgott gewiß für sie übrig. Wär' auch nicht recht von ihm."

Am Nachmittag ist das junge Zeug aus allen vier Häusern zu einer Entdeckungsreise ausgerückt, unser sieben, acht Häuptlein; allesamt sind wir hoch davon überzeugt gewesen, die goldene Zeit sei rein nur unsertwegen gekommen. Selbst der Heierli Bräm, der mit Not den Hosenladen selber einknöpfen kann, hat das gemeint. Ich hab' ihn abschätzen und zu seiner Mutter in die Reben schicken wollen, denn mit solchen kleinen Pürzeln hat man immer viel Ärger, besonders weil sie nachher daheim alles auspappeln. Da hat er gebrüllt, wie wenn er am Spieß stecken würde, und die Eva Steinmann hat sich anerboten, auf ihn acht zu geben und ihn am Händlein zu führen. „Nun gut, auf die können wir uns schon verlassen," hat Heiers Bruder Gottlieb entschieden. „Aber mich geht der Brüllfritz nichts an, wenn er dann den Steckgrind bekommt und uns auf dem Weg abliegt." Es wäre freilich besser gewesen, wenn wir den Heier abgeschaufelt hätten; der hat uns nachher eine andere Schmier angerichtet.

Es war schön warm. Die Sonne tat groß am

Himmel, als wäre sie schon ganz Meister über die Welt. Und es ist doch nur so eine Prahlerei von ihr gewesen; sie hat wohl gewußt, wie wenig weit ihre Künste noch reichten, und daß es schnell aus sein müßte mit ihrer Herrlichkeit, sobald ein böswilliger Wind die aufeinander getürmten Wolkenberge über den Ragenwald hereinschieben wollte.

Zu allererst kam die Schermenwiese daran, da waren wir bald einig; denn nach Evas Bericht gab es dort bereits über tausend Schlüsselblumen. Sie wollte auch eine richtige, aber eine ganz richtige Zwergenfrau gesehen haben, die am Schermenbächlein mit einer goldenen Schere Weidenkätzchen abschnitt, so viel ihre winzigen Finger zu halten vermochten, wobei immer zwei Sommervögel um ihr rotes Kopftüchlein herumflatterten. Das Fräulein sei dann auf seinen lustigen Krähenfüßen geschwind ins Holz hinein gebeinelt, immer von den Schmetterlingen begleitet, und habe hinter einem Baumstamm verborgen überlaut gelacht. Hihihi — zwei-, dreimal hintereinander. Wir Buben haben behauptet, das sei bloß ein Spechtvogel gewesen, aber die Mädchen und auch der Heierli haben ihr andächtig zugehört. „Tut mir das Fräuli nichts," fragt der Fürchtebutz einmal übers andere. „Nein", sagt sie, „wenn man brav ist und der Mutter nie einen Zucker aus dem Küchenkasten stiehlt, so ist die Zwergin gut, sie gibt einem sogar kleine Stücklein Honigfladen, die sie im Zwergenhaus gebacken hat, in einem allerliebsten Öfelein, nicht größer als ein Zigarrenkistchen."

Ja, schwindeln kann das Eveli freilich schon, daß es zuletzt selber die Hälfte glaubt und wir manchmal damit. Wie wir der Schermenwiese näherkommen, trippeln wir behutsam eins hinterm andern und ducken uns hinter den kleinen Erdwall neben dem Schermengraben. Eveli voran, den dicken Heier an der Hand. Der hebt immer das Kinn hoch und will über die Nase hinweg schon von weitem auf die Wiese gaffen. „Macht sie mir aber gewiß nichts?" flüstert er beklommen und verzieht das Frätzchen bereits zum Heulen.

„Willst du wohl dein Suppenloch zuhalten, oder du bekommst Tätsch!" wirft ihm Gottlieb böse zu. Aber Eva hat den Heier bereits auf den Arm gehoben und spricht ihm mit den allerfreundlichsten Worten zu. Sie hat ordentlich zu tragen an dem Brocken, sie muß ganz verdreht dastehen.

„Siehst du sie jetzt?" haucht sie ihm kaum hörbar ins Ohr. „Dort hinterm Busch? — Und die zwei Sommervögel sind auch da!"

„Nain, ich sähe ihm nicht," mault Heier breit und wehleidig. Da springt Gottlieb rasch vor und gibt ihm eine Watsche, daß er herausheult, als ob er zerplatzt wäre.

„O wie schad — jetzt ist sie fort!" bedauert Eveli ernsthaft. „Seht ihr dort die Sommervögel zwischen den Tannenbäumen hindurchfliegen?"

„Der Heier ist schuld, der Saulümmel!" ertönt es im Chor, und der Missetäter bekommt noch einen zweiten Stüber, davon das ganze Menschlein zu einer Brüllmaschine wird. Wir andern, außer Eva, rennen mit Hallo mitten durch den schönsten Schlüsselblumengarten ins Holz hinein, um die Zwergenfrau einzuholen. Doch das Jagen flaut schnell wieder ab, so dumm sind wir denn doch nicht. „Ich glaube halt, es ist nur ein Schwindel," sagt Jaköbli Stoller verdrossen. „Die lügt ja immer solche Sachen daher."

Eva ist inzwischen mit ihrem Heier auch nachgerückt, sie hat ihm das Brüllen ausgeschwatzt. Sie steht nun vor einer kleinen Erdhöhle, winkt uns, macht kugelrunde Augen und sagt alsfort: „Bsst! — Da hinein ist sie geschlüpft, das ist doch das Zwergenloch!" Sie ist ganz fest überzeugt.

Jaköbli schüttelt ungläubig den Kopf. „Aber wie will sie dann wieder heraus, wenn sie sich in der engen Erdröhre nicht umkehren kann?"

Evi lächelt, sie hat Mitleid mit ihm. „O du! Du solltest einmal ein Zwergenhaus sehen und eine richtige Zwergenstube! Tischlein und Bänklein silbern, mit seidenen Decken darauf! Alles Geschirr von Gold, selbst die Töpfe auf dem Milchgestell."

Dem Jaköbli will die Sache noch immer nicht in den Kopf. „Zu was brauchen die Zwerge denn ein Milchgestell, wenn sie keine Milch haben?"

„O — die haben Milch die Fülle, und honigsüße dazu!" Eveli weiß alles so genau und sagt alles so getreu heraus, daß ihm niemand widerreden kann. „Der Zwergenvater hat zwölf schneeweiße Kühe, nur katzenhoch, aber mit angewachsenen Silberglöcklein, die wir gewöhnlichen Menschen nicht läuten hören. Die Kühlein bekommen nur Hafergrütz zu essen und schlafen auf Sammetpolstern. Die Eier, die der Zwergenfrau ihre Hühner legen, sind nicht viel

größer als eine Haselnuß, aber so schön gefärbt, wie das schönste Osterei."

„Wenn ich größer bin, werd' ich den ganzen Blast einmal ausgraben," sagt Jaköbli Stoller. „Es könnte aber ganz gut nur so ein stinkiges Fuchsloch sein."

„Du wirst dann wohl mit Graben aufhören," versichert Eva, sie schaut ihn nur an, aber wie! „Und gesehen haben wir die Zwergenfrau halt doch, gäll du, Heier."

„Ja, ich habe ihm desähän," lügt der Sürmel, sein verschmiertes Gesicht glänzt wie ein reifer Pfundapfel.

Dennoch sind wir mit dem Zwergenkram jetzt fertig gewesen. Engeline Kohler, die für gewöhnlich nur Eline heißt und die jetzt wieder einmal bei Stollers auf Besuch ist, war gar nicht mit ins Holz hineingekommen, sie war sogleich auf die Schlüsselblumen losgegangen und hatte bereits einen kleinen Fußweg in den gelben Garten hineingepflückt, ähnlich wie eine hungrige Weidkuh, die alles kurz und klein frißt, was ihr vors Maul kommt, so daß der Rasen hinter ihr wie abgemäht aussieht. Wie wir andern jetzt auch auf der Wiese sind, gibt's bald Streit zwischen ihr und Eva, weil die es immer durchsetzen will, man dürfe bloß hie und da ein Blümchen abzupfen, für das dann jedesmal bald zwei neue aus dem Boden schlüpfen würden. Man könne sogar warten darauf, wenn man Zeit habe.

Eline läßt sich aber nie etwas einreden, sie macht immer, was ihr gefällt. Dem Eveli zu leid fängt sie nun erst recht Blumen abzuraufen an und streut sie einfach auf dem Boden umher, weil ihr Strauß ja schon zu groß ist.

Da wird Eveli wild und packt sie beim Zopf, worauf ihr Eline einen kleinen Puff gibt und dann fortspringt, heimzu. Eva ruft ihr „Stadtfräulein" und „Bengeline Kolder" nach. Die andere weiß auch Übernamen die ganze Menge. Aber der kleine Heier überbrüllt beide, er schreit, weil er sich ganz sicher fühlt, immerzu: „Bengeline Säuchind, Säuchind!"

Auf einmal steht Eline still und besinnt sich ein wenig. Dann kommt sie über die Wiese zurück, ganz behutsam, um ja kein Blümchen zu zertreten. Ein paar Schritte vom Eveli entfernt, bleibt sie stehen und sagt freundlich zu ihm: „Gäll, ich bin eine Böse gewesen! Du kannst aber jetzt meinen Strauß dafür haben, wenn du willst."

Eva hat auch sogleich zum Frieden eingerenkt. Sie lacht mit dem ganzen Gesichtlein: „Das ist aber wunderschön von dir! Gäll, jetzt wollen wir uns nie mehr verzürnen." Da sind sie schon wieder die besten Freundinnen gewesen. So sind halt die Mädchen, aus denen kommt man nicht; sie können wild sein und gut im gleichen Augenblick.

Nun setzten wir uns einträchtig auf das Waldbördchen. Eline ließ alle der Reihe nach an ihrem großen Strauß riechen. Auch wir Buben freuten uns im stillen über die schöne Einigung; denn Eline ist halt doch weit her aus St. Gallen, und ihr Vater hat dort einen Laden mit einem Schaufenster, fast so groß wie bei uns ein Scheunentor.

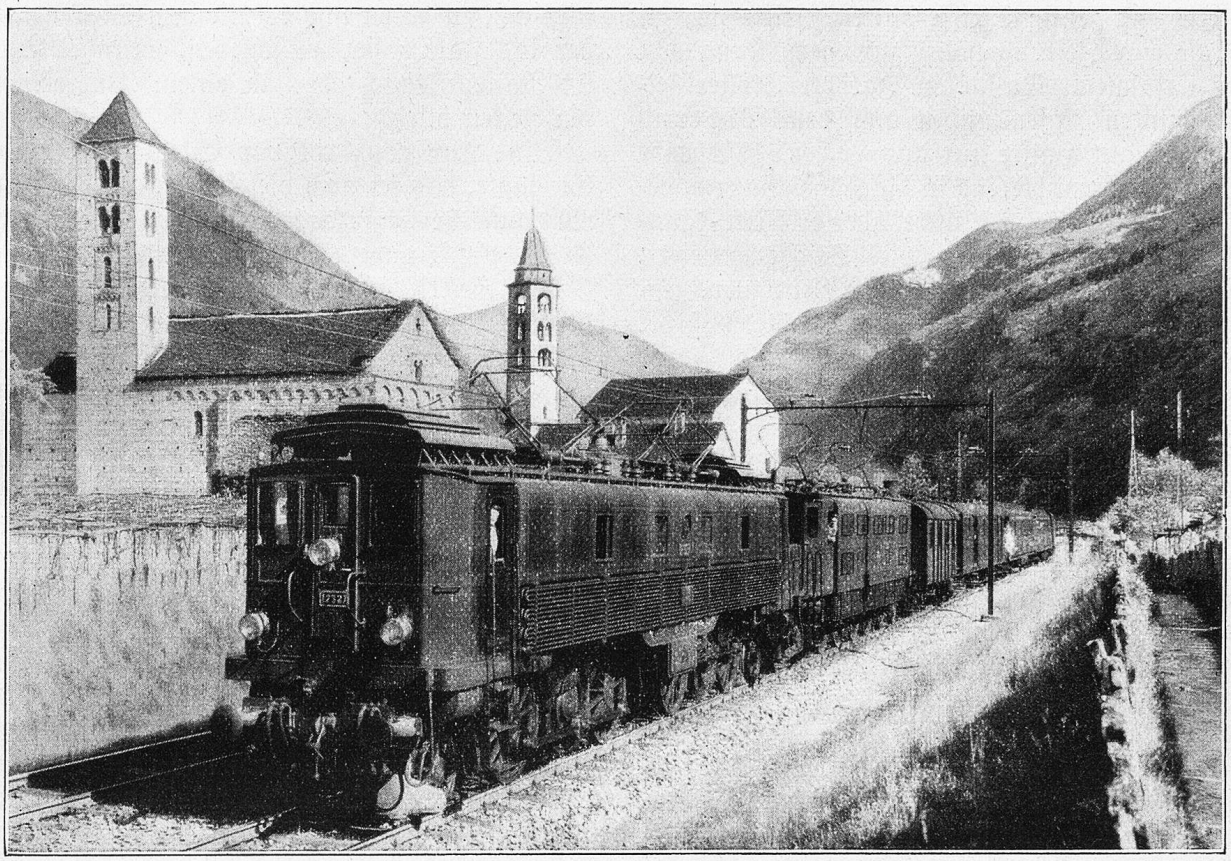
„Wartet nur," sagte Eveli andächtig. „Wenn wir ganz still sind, so gibt es vielleicht jetzt ein Schlüsselblumenfest. Bis jetzt haben sie Angst gehabt vor uns, weil wir so wüst taten, aber jetzt fürchten sie uns kein bisselchen mehr. Wenn sie ein Fest haben, dann tanzen sie alle, jedes für sich, im Kreise herum. Nachher sind sie doch wieder angewachsen und duften noch viel schöner als vorher."

Wir warteten eine Weile gläubig und ungläubig auf das Fest, bis Heierli auf einmal weinerlich herausplatzte: „Ich habe Hungär!"

Wir schimpften alle überlaut mit ihm, nur Eva nicht. Ich glaube, sie war noch froh, denn jetzt hatte sie wieder eine Ausrede, wie bei dem Zwergfräulein. „O, wie schade," sagte sie, und zog das Stirnlein in Falten. „Jetzt ist es für heute allweg nichts mehr."

Sie berichtete nun noch allerlei wunderliche, unwahre Dinge; doch weil Eline ihr aufmerksam zuhörte, wagten wir auch nichts einzureden. „Jedes Blumenkind ist ein Geistlein," sagte sie. „Sie plaudern manchmal miteinander, nicht laut, nur mit dünnen Wisperstimmchen, ein richtiges Kauderwelsch. Es ist bloß so, wie wenn der Wind leise weht. Wenn man nicht aufgelegt ist, so kommt es einem nur wie ein blödes Gefasel vor. Die meisten Leute sind taub dafür, aber ich verstehe manchmal jedes Wort."

Sie horchte ein Weilchen angestrengt, wir mußten still sein. „Jetzt reden sie schon wieder miteinander," flüsterte sie beklommen, das Händchen sorglich vor den Mund haltend. „Bsst, ich sag' Euch dann, was! ... ‚Du — gäll, es war kalt die letzte Nacht!' hat jetzt das kleine dort gesagt. ‚Ich habe so schrecklich gefroren. Und dann ist aus dem Holz heraus ein Has gehupft gekommen — was hab' ich für eine Angst ausgestanden! Aber seitdem die Amsel in der Frühe



Gotthardexpreß bei Giornico.

so schön gesungen hat, fürcht' ich mich nicht mehr.' — Das andere dort, das ist ein bißchen hoffärtig, weil es auf einem höheren Stengel sitzt; das wird das kleine gewiß auslachen und Fürchtegretchen schelten, wenn wir fort sind. Es geht jetzt halt schon in die Schlüsselblumenschule und kann i—e—a—o—u sagen."

„Jetzt will ich aber bloß wissen, woher du das alles hast," forschte Eline aufrichtig. „Du kommst doch jetzt erst in die zweite Klasse."

Eva lächelte still in sich hinein. „O — meine Mutter weiß noch viel mehr, als bloß so viel, auch von den Zwerglein. Aber dem Lehrer erzähle ich nie mehr etwas davon. Er hat gesagt, das seien blöde Lugsachen."

Wir sind noch eine gute Weile am Bördlein gesessen und haben uns den Schlüsselblumengarten angesehen. Dann sind wir nach Evelis Wunsch mit einem großen Rank um die Wiese herumgegangen. Nebenbei habe ich mir das vorgenommen: Heut' Abend holst du dir doch noch einen Strauß, noch größer als ihn Eline gemaust hat!

Es ist dann freilich nichts daraus geworden. Ja, jetzt kommt die schlimme Geschichte. Sie hat zwar gut angefangen, aber sehr bös ausgeländet. Der Gottlieb war eigentlich schuld daran, weil er beim Strümpfelgraben auf den Schiffligedanken verfiel. Er hat dafür dann auch zuerst die Höslein hinhalten müssen. —

Während die Mädchen nämlich am Bord des Strümpfelgrabens eifrig nach leeren Schneckenhäuschen suchten, verfertigte Gottlieb aus aufeinandergefaltetem Küferschilf, Knospen genannt, mit Hilfe von Schlehdornen ein mehr als handgroßes Schiff, dem er ein aus einer roten Zeigelrute geschnitztes Stöcklein als Mast aufsetzte. Wo er diese Kunst gelernt hatte, wußten wir nicht; doch hatten wir sie ihm bald abgeguckt und schafften mit ebenso großem Eifer wie er. Es wäre noch schneller vorwärts gegangen, wenn wir mehr als ein Messer gehabt hätten. Gottlieb verfügte, daß jedes von uns, auch die Mädchen, ein Schiff haben müsse; nur der Heier brauche keines, der sei zum Flößen noch zu dumm. Die fertigen Schiffe wurden in einen Grabentümpel gelegt, wo sie herrlich schwammen. Ein paar eingesteckte Ruten hinderten sie am Abwärtstreiben. Das sei nun der Hafen, sagte Gottlieb.

Als wir genug Schiffe hatten, sollte ich zu Hause eine Zeitung holen zur Herstellung von Papierfahnen. Da nahm Jaköbli Stoller seinen bunten Nasenlumpen aus dem Sack und hielt das zur Hälfte nur aus Löchern bestehende Tüchlein triumphierend in die Höhe. Ganz appetitlich war der Lappen nicht, aber er hätte Fähnlein für noch einmal so viel Schiffe geliefert, wir brauchten ihn nur kurz und klein zu reißen. Es war noch der schöne Vorteil dabei, daß die Fahrzeuge nachher je nach Größe und Farbe ihrer Fahnen leicht voneinander zu unterscheiden waren.

Nun kamen auch die Mädchen wieder zu uns zurück. Sie hatten dem Heierli aus den an Schnüren aufgereihten Schneckenhäuschen zwei Halskrallen gemacht, eine aus großen gewöhnlichen und eine aus kleineren schwarz und gelb gestreiften. Dazu trug der Sürmel ein Kränzchen von Efeu auf dem dicken Kopf. Er war so festlich geschmückt wie ein Osterstier und hatte einen großen Stolz.

Als die Mädchen unsere kleine Flotte im Hafen vor Anker sahen, setzte es einen Heidenjubel ab. Die Schiffe wurden sogleich verteilt; doch weil für Heier keines übrig blieb, schlug bei ihm das Wetter sogleich um. Er verzog sein Gesicht derart, daß man gar nicht mehr wußte, was es war. Von den Augen sah man nichts mehr, und in sein aufgerissenes Maul hinein hätten wir alle unsere Schiffe mitsamt den Nastuchfahnen stecken können. Das Halszäpfchen wackelte, man konnte fast in das Inwendige hinabsehen. Es war, als ob der Kranz und die Schneckenhäuschen auch mitschreien würden. Man hätte ihn ums Geld vorzeigen können. Eines wunderte mich am meisten: daß der Heier, ohne das gräßliche Loch im Gesicht zuzumachen, von Zeit zu Zeit ein paar Worte herauszukrähen vermochte: „Ich will auch einen Siff — Heierli will auch einen Siff!“ Da haben wir ihm halt auch schnell eins hingepfuscht, recht liederlich zwar, aber er hat es ja nicht gemerkt. Wenn nur der Mast darauf war und ein recht großer Nastuchfetzen.

Natürlich wollte er nun, wie alle, auch seinen Stecken zum Lenken des Fahrzeuges haben. Gottlieb holte mehr als einmal mit der Hand nach ihm aus, aber Eva begütigte ihn immer wieder: „Ach — der Heier ist ja sunst so brav!“

Nun konnte die Fahrt endlich losgehen, die Schiffe wurden eins ums andere aus dem Hafen freigelassen. Jeder von uns hatte auf das seinige acht zu geben und es mit dem Stecken wieder ins Fahrwasser zu schieben, wenn es etwa im Randgesträuch oder an einem Wurzelknorren stecken blieb.

Eline war ganz rot vor Eifer und Freude. Sie sagte, das sei noch viel feiner, als auf einer Reitschule herumzujoggeln, sie wolle die ganzen Ferien nichts anderes mehr tun, als schiffahren.

Nur Heierli machte uns immer wieder Verdruß und Ärger. Eva hatte mehr mit ihm als mit den beiden Schiffen zu tun, die sie besorgen sollte. Bald stolperte er über seinen Stecken, den er doch um alles nicht preisgeben wollte, und sie mußte den Heulenden eine Strecke weit nachschleppen. Dann wieder hatte er ein anderes Anliegen, das nicht aufzuschieben war. (Seine Mutter hätte uns allweg bös gedankt dafür.) Wir alle mußten unsere Schiffe seinetwegen aufhalten, denn wir wollten Eveli doch nicht allein mit ihm zurücklassen; und den Heier heimzuschicken, ging jetzt nicht mehr an.

Bei der Hölzlibrücke, wo das Wasser schon etwas stärker zieht, nahmen wir unsere Schiffe heraus und berieten, ob es wohl anginge, noch ein wenig durch den Wald weiterzufahren. Gottlieb meinte, das Gewölk gefalle ihm nicht mehr recht; aber Eline lachte ihn nur aus. „Bist du so ein Hosenpföfi? Ihr könnt' machen, was ihr wollt, ich fahre allein weiter, bis auf tausend!“

Sie warf ihr Schiffchen ohne weiteres ins Wasser; es wurde über ein paar kleine Schnellen hinabgerissen, tauchte unter, kam aber gleich wieder an die Oberfläche, wohlbehalten, nur mit durchnäßter Fahne. Und nun verschwand es pfeilschnell im dunkeln Brückenloch.

Wer hätte jetzt noch beraten können? Auch unsere Schiffe mußten sich wieder schicken. Sie tänzelten den Wasserfällen zu, ließen sich vom Gurgelwasser begraben und sagten lustig: Da bin ich wieder! Bis das Brücklein sie alle wie ein mit dem Wasser verschworenes Fabeltier nacheinander in seinen Rachen hineinsog.

Das war ein anderes Rennen und Hasten! Aber bis wir über den kleinen Straßendamm hinweg waren, hatte die Brücke unsere Bötlein samt und sonders schon lang ausgespien; sie waren durch ein schmales Steinrinnsal pfeilschnell einem fast stubengroßen Weiherlein zugeschossen, wo sie jetzt vergnüglich, von der großen Angst schon ganz erlöst, im Kreise herumschwammen, sich gegenseitig leicht anstießen und verwundert Grüß Gott zueinander sagten. Eline war ganz närrisch vor Freude. Sie hüpfte über

die glatten Bachsteine, von einem Ufer zum andern, klatschte in die Hände, und wir sollten ihr versprechen, mit unseren Schiffen bis ans Meer zu fahren. Das wäre schon zu machen, meinte Jaköbli, wenn halt nur der Heier nicht dabei wäre.

Auf ihr Drängen ging es bald wieder vorwärts. Wir schoben unsere Schiffe, die gern noch weiter gefaulenzt hätten, mit den Stecken hartherzig gegen die schmale Ausfallrinne des Weiherleins hin. Nun hatten sie es richtig mit allen Launen eines ungezogenen und oft sogar böswilligen Waldbächleins zu tun, das einsmals zu einem überlaut mit sich selber schwatzenden Tunichtgut geworden war, denn es hatte sich inzwischen, vom fernen Morgenried herkommend, ein zweites, fast noch größeres Wasser mit ihm zusammengetan. Die beiden waren sogleich einig miteinander und dachten allerlei Ränke und Bosheiten aus, um uns die Schifffahrt schwerer zu machen. Weil die Uferstauden an vielen Stellen zu dicht standen, mußten wir immer wieder herüber- und hinübersetzen, wobei es Eline noch viel frecher und leichtsinniger als wir anstellte, ohne doch je einen Schuhvoll herauszuziehen. Wir zollten ihr laute Bewunderung, und sie sagte stolz: „Gebt acht, aus mir wird einmal eine Kapitänin; da brauche ich in der Schule nicht erst viel zu lernen, ist mir schon lang verleidet!"

Wieder gab ein kleines, von mächtigen Tannen umstandenes Weiherlein uns und unseren Fahrzeugen erwünschte Gelegenheit zum Ausruhen. Eva hatte ihr und Heierlis Schiff längst verloren; sie hatte auch so Mühe, uns mit dem Unglücksvogel nachzukommen. Er war jetzt ganz teig*, sogar zum Brüllen zu faul und näselte nur immer vom Heimgehen.

„Geschieht dir ganz recht, vorher hast du auch den Steckkopf gehabt, du Stinkerling!" wies ihn Eline zurecht.

Jetzt wollte Jaköbli im Geäste über uns ein Eichhorn entdeckt haben. Alle spähten wir hinauf. Auf einmal gibt's hinter uns einen Plumps, und der Heier liegt im Wasser, man sieht gerade noch einen Schuh und ein Stücklein Strumpf von ihm. Der Aff' muß beim Gaffen hinter sich getreten sein.

* mürbe, schlaff.

Am Nordausgang des großen Gotthardtunnels bei Göschenen.

Zwar hat ihn Gottlieb augenblicks herausgefischt; aber nun liegt er mit seinen Schneckenhauskrallen um den Hals da wie tot und vermuckst sich nicht. Zuerst haben wir lachen wollen, aber jetzt vergeht uns das. Gottlieb und ich suchen den tropfnassen Kerl auf die Beine zu stellen; doch der ist immer noch ganz schlampig und lampig. Eline macht sich nun auch herzu. „Das ist nur der Schreck," behauptet sie. „Oder er will uns am Ende in die Angst jagen." Sie zwickt ihn einigemal in die Ohren, und das hat geholfen. Ganz wach ist der Heier zwar erst nach und nach geworden, aber er hat doch wenigstens jetzt brüllen können. Diesmal haben wir es gern gehört. Eva legt ihm ihre blaue Schürze als ein Mäntelchen an und bindet ihm an Stelle der durchnäßten Wollkappe ihr Halstüchlein um den Kopf. Er sieht so lustig aus, daß wir alle lachen müssen, auch der Sünder selbst.

Nun befiehlt Gottlieb wie ein Großer: „Eva — du gehst jetzt mit dem Saubub heim und legst ihn auf euern Ofen, bis er trocken ist. Wir kommen dann auch bald nach, wir schiffen nur noch bis zur Schleipfebrücke." Da kräht Eline auf einmal wie wild: „Die Schiffe sind fort! Die Schiffe sind fort!" und springt bachabwärts. Wir ihr nach, das Eveli hat mit seinem Heier allein fertig werden müssen.

Trotz aller Mühe fanden wir von unsern Schiffen nur noch ein einziges; und auch dieses hatte keinen Mast mehr, wir konnten nicht herausbringen, wem es gehörte. Eline war nun erst recht giftig auf Heierli. „Dieses Lausbüblein bekommt morgen den Lohn von mir," sagte sie und machte Fäustchen. „Er hat uns die ganze Schiffahrt verdorben, jetzt erst wäre es schön geworden." Aber Gottlieb gestand offen, daß ihm das Zeug doch so allgemach verleidet wäre.

Es ging jetzt unversehens ein heftiger Wind auf, bald begann es dazu häßlich zu regnen und zu sudeln. Von unserm Schiffermut blieb nicht ein Fünklein mehr übrig, wir ließen den ärmlichen Überrest unserer stolzen Flotte ruhmlos im Stich. Nichts wie heim!

„Rennt doch nicht so saudumm," rief uns Eline nach. „So ein bißchen naß werden, das ist ja grad' ein Vergnügen!" Da ließen wir uns auch Zeit, denn wir waren doch immer ein wenig neidisch aufeinander um die Gunst des hübschen Kindes.

Im Holz drin ging es ja noch an. Aber als wir dann heraus mußten! Das war schon keine liebliche Sache mehr. Der Wind nahm uns fast den Atem. Regen, mit nassem Schnee vermischt, flitzte wie aus einer Hexenküche auf uns herein, wir waren in kurzem vollständig durchnäßt. Die Strümpfelwiesen waren schon weiß, die paar armseligen Schlüsselblumen darauf bückten sich, wie wenn sie sterben wollten.

„Da habt ihr's jetzt mit eurer blödsinnigen Schifferei," schimpfte Eline. Gottlieb stieß mich mit dem Ellbogen an: „Aber — die Hex!" „Die nehmen wir nie mehr mit!" log ich. Ihre Unverfrorenheit kam mir eigentlich großartig vor.

Das gab einen andern Empfang daheim! Ob wir denn nicht besser auf die Witterung hätten acht geben können? Ich mußte mich schnell anders anziehen, denn es war hohe Zeit, daß ich die Runkelrüben für das Kurzfutter putzte und einstampfte.

Während ich, am Fenster stehend, das Wams einknöpfe, seh' ich den Nachbar Bräm durch den Garten auf unser Haus zukommen. Nun stapft er schon draußen die Stiege herauf. Was will denn der? Seit dem Brunnenprozeß vor zwei Jahren hat er sich noch nie in unserer Stube blikken lassen.

Ohne anzuklopfen kommt er herein, die Türe läßt er sperrweit offen. „Ist der Heierli nicht da bei euch?" fragt er und macht Augen wie Pflugräder.

Ich nehme mich ganz fest zusammen. „Der Heierli?... Ach der ist doch mit Eva lang vor uns heimgegangen. Seht nur nach, er wird wohl bei Steinmanns auf dem Ofen sein."

„Ist kein Heier da, und auch kein Eveli!" polterte der Bräm heraus. „Ja — ihr seid saubere Lümmel, wenn ihr so zu dem Büblein seht! Euch will ich dann lehren!"

Jetzt erscheint Gottlieb im Hausgang, bleich und verstört, immer noch in den nassen Kleidern. „Komm, wir wollen sie holen;" ruft er mir zu. „Die Ev hat sich gewiß nur im Holz verlaufen."

Da sind wir denn ohne weiteres losgezogen, der Bräm schimpfend hinter uns drein. Trotz seines Hinkefußes haben wir Mühe gehabt, ein wenig Abstand zwischen uns und ihn zu bringen. Als wir beim Weiherrank waren, sahen wir, daß auch Evelis Mutter und die Brämin nachkamen. „Ja, lauft nur, ihr zwei Schlingel!" rief uns Bräm immer wieder nach. „Wenn meinem Heier etwas passiert ist, seid ihr dann alt genug!"

Das Wetter hatte sich zwar gebessert, doch ging es rasch auf den Abend. „Wenn wir sie nur noch finden, bevor es Nacht ist," sorgte Gottlieb. „Sonst verberge ich mich im Holz." Ich suchte ihm Mut zuzusprechen, aber er merkte schon, wie es mir war.

Bei der Hölzlibrücke angelangt, schrien wir laut in den Wald hinein und riefen Evas Namen. Welch ein Wunder — wir bekamen ziemlich tief im Holz aus der Richtung von Kirchdorf Bescheid! Wir sprangen wie gefedert auf dem schmalen Kirchweg waldein, säumten, johlten und liefen wieder. Da standen Eveli und der Heier einsmals auf dem dämmerigen Waldweg vor uns. Eva bekannte, sie sei von einem Wildweglein verleitet worden, weil es darauf schön zu gehen gewesen, und habe sich dann erst nach langem Umherirren endlich auf dem Kirchweg wieder zurechtfinden können. Der Heierli habe immer schlafen wollen, sie habe ihn die längste Zeit tragen müssen.

Heier stand in seinem blauen Schurzmäntelchen ganz klein und ergeben da. Er gluckste nur leise in sich hinein und näselte dazwischen: „Ich sage alles daheim." Ich hätte ihn durchbläuen mögen.

Als der Bräm keuchend nachkam, verschloff ich mich ins Dickicht der jungen Tännchen. Ich traute ihm nicht das beste zu. Richtig: bevor er den Heier nur ansah, wurde Gottlieb zünftig abgeklopft. Dann nahm er sein Benjaminli, wie er den Bengel nannte, auf den Arm und hätschelte ihn wie ein Halbjähriges.

Auf dem Rückweg hielt ich mich gern im Hintergrund. Ich sah von weitem zu, wie die Frauen, die uns beim Waldeingang erreicht hatten, den bereits eingeschlafenen Heier in eine Wolldecke einwickelten. Eva mußte erzählen, wie alles der Reihe nach gegangen sei. Von dem Sturz ins Wasser schwieg sie beharrlich. Weil sie beide gleich naß waren, merkte man nichts.

Der Bräm schimpfte immerzu, er verschwor sich, er werde die Ware von heut' an anders dressieren. Die Frauen konnten ihn nicht begütigen, obgleich sie immer wieder vorbrachten, sie hätten als Kinder ja auch genug so dumme Sachen gemacht.

Am andern Morgen war schon wieder das schönste Frühlingswetter, von Schnee keine Spur mehr. Aber für uns fing der Tag sehr bös und trübe an. Eveli berichtete mir unter Tränen, der Heier sei krank, er müsse im Bett liegen und Tee trinken. Vielleicht sterbe er sogar.

„O, dem tut's doch nichts!" sagte ich leichthin. Aber das half mir nicht aus meinem Schrecken heraus.

„Ja, und der wüste Lüger hat sogar gesagt, wir hätten ihn ins Wasser geschupft!" erzählte Eva mit Entrüstung weiter. „Das ist jetzt der Lohn dafür, daß ich ihn fast durchs ganze Holz getragen habe."

Wir mußten viel Verhöre und Vorwürfe über uns ergehen lassen, und das Schlimmste war noch die Angst wegen Heier. O, wie waren wir erlöst, als wir den Lümmel schon am frühen Nachmittag mit seinen zwei Schneckenhauskrallen auf dem Hof herumstolzieren sahen! „Die Kinder haben halt ihren Schutzengel," sagte die Brämin vor der Haustüre zum alten Stoller.

Kurz darauf kam Eline zu uns herüber und fragte verstohlen, ob es denn heut' nicht wieder eine Schiffahrt gäbe? Wir hätten es halt' gestern doch saufein gehabt. Es war sehr verlokkend, denn sie war der Meinung, daß wir zwei diesmal allein ausrücken sollten; einzig der Jaköbli dürfe vielleicht noch mit.

Die Mutter machte einen dicken Strich durch meine Rechnung, indem sie mir vom Küchenfenster aus zurief: „So, mach' dich jetzt zuweg, heut Nachmittag wird Rebholz aufgelesen! Es ist besser, wenn man euch etwas zu schaffen gibt, ihr würdet einem sonst bald zu überstellig."

Sommerabend.

Nun will der hohe Sommertag
Sich still zum Abend neigen,
Die Büsche blühen leiser schon,
Die Sonnenfeuer schweigen.

Des Abends milde, güt'ge Hand
Greift kühlend in die Gluten,
Und leise fühlst du Brand um Brand
Nach innen still verbluten. . .

Rudolf Hägni.